

An diesem Abend ist das Fritzenest voller als seine Gäste. Zumindest für eine Weile. Gehen alle rein, bis keiner mehr reingeht. Manche müssen sogar draußen bleiben.

»Würde ja zu gern wissen, was die sich da drinnen erzählen«, sagt der lange Feuerhaken und presst seine Spitze gegen die Wand.

»Hab gehört, sie diskutieren«, sagt die Feuerpatsche und blättert ihre Blechstreifen über den Stein.

»Worüber?«, fragt der Feuerhaken und drückt seine Spitze ins Mauerwerk.

»Über unsere Heldentaten«, sagt die Feuerpatsche und klimpert gewichtig vor sich hin.

»Ich hab einen jungen Baum aus dem Feuer gezerrt«, sagt der Feuerhaken und wächst dabei bis unters Dach.

»Und ich hab eine ganze Brandherde erschlagen«, sagt die Feuerpatsche und scharrt über den Putz.

Die Leiter nebenan fährt zusammen.

»Da staunst du, was?!«, ruft der Feuerhaken, die Spitze direkt auf die Leiter gerichtet.

»Kannst es ruhig zugeben«, befindet die Feuerpatsche und wartet, Blechstreifen über Blechstreifen blätternd.

»Ich steh hier nur rum«, sagt die Leiter.

»Du warst ja auch nicht im Einsatz«, erklärt der Feuerhaken.

»Ihr war's bestimmt zu heiß«, schnarrt die Feuerpatsche.

»Ich wurde nicht gefragt«, sagt die Leiter.

»Hättest du dich anbrennen lassen?«, fragt der Feuerhaken und zeigt seinen Stiel.

»Oder die Glut mit bloßen Händen erstickt?«, fragt die Feuerpatsche und blechert sich auf.

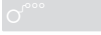
»Das sind keine Fragen«, sagt die Leiter.

»Na dann sagen wir mal so«, sagt der Feuerhaken, »du hast dich gedrückt.«

»Du hast dich verkrochen«, sagt die Feuerpatsche, »verhüllt und versteckt.«

»Ich bin eine Leiter«, sagt die Leiter, »ich steh immer hier rum.«

»Sieht aus, als wolle sie von unserem Ruhm profitieren«, keift die Feuerpatsche und beginnt schon wieder zu wachsen.



»Ohne Fleiß kein Preis«, kommt's aus der Feuerpatsche geblättert.

»Nur die Helden sollen gelten«, tönt der Feuerhaken und stemmt sich unters Dach.

»Du Leitern wirst scheitern«, faucht die Feuerpatsche und trommelt gegen den Stein.

»Danke, das reicht«, sagt die Leiter und lässt sich fallen.

Als Justus Kaleika kommt, räumt er Feuerhaken und -patsche beiseite.

Frisch in die Kneipe getreten, sind die roten Schädel das erste, was er erblickt. Ob ihre Farbe noch vom Feuer herrührt oder schon vom Löschen zeugt, vermag er indes nicht zu sagen. Es interessiert ihn aber auch nicht, genausowenig wie die Katze, die zwischen seinen dürren Beinchen hindurch auf einen Fladen Kautabak zuschießt, der sich unter ihm auf dem Boden zusammenbatzt. Vorwarnung gab's keine, und Absender und Begründung fehlen auch.

Der Katze ist das egal, sie hat was sie will. Ein vortreffliches Mahl. Ein richtiger Schah-maus. Und überhaupt nicht trocken. Bestimmt mit Honig sauciert. Hhmmm, lecker. Schlecker-schlecker.

Weiter oben verhält sich's freilich kaum anders. Finger wie Gabeln voran, bohren sich räumige Pfoten in dicke, dampfende Haufen, werden feuchtfrohliche Weisheiten in die Runde geschleudert und ausgelutschte Sprichworte wiedergekaut, dazwischen halbgeare Zitate und schlüpfrige Vergleiche.

Hier geniert sich aber auch gar keiner.

Die grobschlächtigen Tische nehmen's gelassen. Und die jaulende Katze hat keiner gehört.

Und wenn, dann sagt er's nicht. Nicht wahr, Nepomuk? Schweigst lieber still. Is auch besser so. Das Vieh hätte ihm wahrscheinlich noch die Fische aus'm Eimer gefressen. Gieriges kleines Miststück.

»Hee Kaleika, was hast'n da in deim Eimer?« Nasen-Theo, war ja klar. Aber wenigstens fragt mal einer. Muss er hier nicht länger blöd rumstehen.

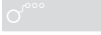
»Schleien, schöne Schleien.«

»Wenn du mir eine gibst, darfst du mal meine Nase ...«

»Danke, hab schon. Außerdem leben die Viecher noch.«

»Dann gib sie Fritze, der macht sie für mich.«

»Fritze?!« Doch der im Vorbeigehen: »Kann grad nich.«



Weshalb Theo gleich weiter – »Sag mal, Kaleika, wo hastn die Schleien eigentlich her?«

»Ausm Löschtümpel. Hab sie mit bloßen Händen gefangen. Is kaum noch Wasser drin. Universalius hat das Ding mit seiner Spritze fast leergezogen.«

»Hee, ich hab auch mitgepumpt!«

»Klar, aber du kannst froh sein, dass Universalius ein Sieb vors Schlauchende gesetzt hat, sonst hätt's die Schleien da alle mit durchgezogen.«

»Ach was, dann hätt ich sie mir eben aus den Bäumen gefischt, wärn sie auch gleich geräuchert gewesen.«

Letzteres mit einem derart gierigen Blick auf den Eimer, dass Justus Kaleika nichts anderes übrig bleibt, als zu fragen: »Sag mal, wo ist Universalius eigentlich?«

»Zu Hause, schreibt irgendwas.«

Abgewandte Worte.

»Er schreibt ganz schön oft irgendwas.«

»Hmm.«

Des Nasenmannes Betonung lässt auf rein kulinarische Interessen schließen. Zeit für Justus Kaleika, gegenzusteuern.

»Hab noch nie was von ihm gelesen.«

»Ich auch nich.«

»Du kannst ja auch nich lesen.«

»Brauch ich auch nich.« Und lässt die Schleien im Kopf aus dem Eimer in einen mit heißer Butter überschwemmten Tiegel wandern. Da die Befriedigung jedoch ausbleibt, nimmt Theo seine Nase aus dem Gesicht, steckt die Zunge rein und schleckt wie ein Verrückter drinrum. Dass die Nase zerbrochen ist, merkt er schon gar nicht mehr. Justus Kaleika wendet sich derweil angewidert ab.

»Ich frag am besten nochmal Fritze«, spricht's und will schon gehen, da hört er's plötzlich hinter sich laut und deutlich formulieren: »Warum bringst du die Fische nicht einfach wieder zurück?«

»Was?!« Der eine verschluckt fast seine Nase, und der andre dreht sich ungläubig um.

»Warum bringst du die Fische nicht einfach wieder zurück?«, wiederholt der, den sie hier alle nur »das Bärchen« nennen, legt die Gabel aus der Hand, schiebt den Stuhl zurück und steht auf.

Das sieht nach dem Ende der Diskussionsrunde aus.

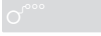
Allein, die Geste hat keine Bedeutung. Zumindest keine, die die baldige Anwendung von Gewalt verspricht, auch wenn es für Richard »das Bärchen« Bary ein leichtes wäre, selbige allein schon aufgrund seines Äußeren als etwas *vollkommen Natürliches* erscheinen zu lassen, nur ist er einfach nicht der Typ für derart entsublimierte Lösungen. Und alle wissen das. Auch wenn's keiner sagt. Zumindest nicht laut. Dass man in seiner Nähe dennoch auf die üblichen Spöttereien und Schabernackiaden verzichtet, ist Teil des Spiels, genau wie das Einhalten eines Sicherheitsabstandes in Lebens- bzw. Überlebensgröße sowie diverse Asylsuchungen, welche selbst bei Gruppen vollständig *hinter* seinem Rücken erfolgen.

Ganz anders dagegen der Humpen. Der hatte ihn, in seiner Funktion als künftiger Schwager, kurz vor seinem Tod in die Kneipe zitiert, um ihm – so ganz unter vier Augen und von Mann zu Mann – mitzuteilen, dass beim Wirt noch »bisschen was offen« war, das zu begleichen ihm nicht mehr die Zeit bleibe. Als ihm das Bärchen nach einer kurzen Diskussion, die sich auf den wiederholten Austausch der Worte »Du wirst nicht sterben.« »Doch!« beschränkte, versprach, die Sache zur Zufriedenheit aller zu regeln (und nicht ahnen konnte, dass der Wirt von »dem bisschen« nichts wissen wollte, weder damals noch später), da schaute ihn der Humpen mit glasigten Augen an, schnappte sich mit der Rechten einen ... ähem ... Humpen und mit der Linken Richards Revers und riet ihm, während der halbvolle Humpen nach oben und das perplexen Bärchen nach unten fuhr, röchelnd: »Pass mir ja auf meine kleine Schwester auf, du Klumpen!«

Es waren seine letzten Worte. Zumindest die letzten, die Richard von ihm hörte. Aber er wusste, er hatte es nett gemeint. In seinen Ohren war es Poesie.

Die »kleine Schwester« indes war volle zehn Jahre älter als er, hatte zum Zeitpunkt ihres Kennenlernens, und das heißt im Alter von zweiunddreißig Jahren, bereits drei Ehemänner überlebt (beziehungsweise diese nicht sie) und hörte auf den Namen Wilhelmine, was, wie Universalius seinem liebevoll Dick¹ genannten Freund bei dessen Rückkehr vom Humpen

1 In einem Tagebucheintrag von Universalius finden sich folgende kryptische Worte: »Richard/Dick – mein Innuendo. Das eines Innubilen. / Ich?«



erklärte, »zumindest unter onomastischen Gesichtspunkten nicht gerade auf Hilfsbedürftigkeit schließen lässt«.

Dabei hatte es in genau diesem Sinne begonnen ...

Das erste, was Richard Bary, von einfältigen Geistern auch Gärtner-dick genannt, sah, war ein Kranz weißer Immortellen, der über der Friedhofsmauer schwebte. Es war früh am Morgen. Gärtner-dick kniff die Augen zusammen. Als er sie wieder öffnete, setzte sich der Kranz in Bewegung.

Über das Grab seiner Eltern gebeugt, hinter dem kleinen Grabstein jedoch kaum zur Hälfte verdeckt (und zwar in Höhe wie in Breite), verfolgte der dicke Gärtner das, was er zunächst für eine religiöse Erscheinung, danach für einen etwas überbetonten Teil irgendeiner geheimen Zeremonie und zu guter Letzt für eine über alle Maßen florifizierte corona muralis hielt.

Was schließlich herauskam oder besser: am Ende der Mauer *hervortrat*, war – natürlich – Wilhelmine Schreiber, einen Kranz weiß blühender Immortellen auf dem streng gescheitelten Kopf und zwei weitere über den Ohren um die knotigten Haarschnecken gelegt. Ein Kringel für jeden ihrer Männer.

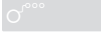
Der beleibte Hortikulturist war wie versteinert – und verzaubert zugleich. Jedenfalls war es weder der Ort noch der Augenblick, sich daran zu erinnern, »dass Kränze in erster Linie Siegessymbole sind.« (So Universalis noch am Abend desselben Tages, wohl wissend, dass eine derartige Bemerkung in einer an Realitätsverleugnung grenzenden Glückseligkeit keinen Platz finden würde und – zumindest bis auf weiteres – ungehört verhallen musste.)

Das erste, was Wilhelmine Schreiber, genannt Schreiber-Minna sah, waren – *Pflanzen*. Pflanzen in allen erdenklichen und zum Teil auch unerdenklichen Farben und Formen und Größen. Zwei ganze Hände voll. Riesige Hände mussten das sein. Hände, die zupacken konnten. Ernährerhände!

»Rosmarin, Wermutkraut, Ringelblume, Buchsbaum, Immergrün, Steinbrech, Stiefmütterchen, Hornveilchen und«, ein verstohlener Blick auf ihr mittlerweile entkränzttes Haar, »Immortellen.«

Sie schenkte ihm ein Lächeln.

Er nahm es als Aufforderung.



»Sie verlieren nie ihren Glanz. Selbst wenn man sie bricht, leben sie weiter.«

Sie hörte. Und verstand. Und nahm alles auf sich. Und gab es zurück.
Der hier würde sie nicht enttäuschen.

»Man sagt, sie tragen ihre Seele offen zutage.«

Er schaute nach unten.

Sie sah nichts außer Blüten, kuglig und klein. Und nahm es mit einem Lächeln, breit und gepresst.

Er aber machte weiter. Vor ihr. Über dem Grab seiner Eltern. Es war erst der Anfang.

»Die weißen sind die schönsten.«

Sie sah auf seine Hände, aus denen Pflanzen erwachsen. Und Schränke voll Kleider. Und alles, was das Herz sonst noch begehrt.

»Es hier sind die ersten, die ich selbst gezüchtet habe.« Und dann, kaum dass er den Blick gehoben: »Es ist, als würde man Papier zum Blühen bringen, nur dass es weiß bleibt.«

Er hielt kurz inne, sah, wie sie schaute: »Es soll sogar karmesinrote geben. Und lilafarbene. Und rosenrote ...«

Langsam wurde ihr die Sache zu bunt.

»Aber die gedeihen hierzulande leider nicht.«

Sein Tonfall ließ nichts mehr erwarten. Doch dann: »Wissen Sie was?«

Ein Blick, in dem die Naivität eines ganzen Lebens lag.

»Das soll mir egal sein. Ich werde trotzdem versuchen, ein paar von den roten zu züchten. Nein, *gerade deswegen* werde ich es versuchen!«

Er schaute sie an. Sie sah es nicht anders. Sollte er es doch versuchen, sie würde das ihrige tun.

Sie senkte den Kopf.

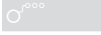
Er sah die Kränze hinter ihr auf den Gräbern im Wind.

Hier war nichts mehr zu holen.

Zwei Monate später heirateten sie.

Allein, damit war die Sache noch längst nicht vorbei, schließlich sah Wilhelmine erst nach der Trauung, mit welchem Gefährt ihr neuer oder, wie einige meinten, neuester Mann da zwecks Heimholung gekommen war. Und mit welchem Gefährten!

Dabei sah sie zunächst einmal – *nichts*. Nichts außer einem Haufen rotznäsiger Kinder, die am Ufer standen. Und zur Hälfte im Wasser.



Was in ihren Augen nach Ärger und Aufruhr aussah, entpuppte sich in denen des Gärtners als eine spezielle Form der Andacht, die er nur allzugut kannte und von der er wusste, dass sie abebben und in Grabesstille enden würde, wenn sie nur ruhig und unbeirrt weitergingen. Und so geschah es dann auch. Als sie ans Ufer kamen, wichen die Kinder auseinander wie ein Theatervorhang.

Und da lag es, sein – ja, was war das eigentlich? Ein als Kahn getarntes Blumenbeet? Ein als Blumenbeet getarnter Kahn? Der Potlatch eines über alle Maßen verliebten Gärtners? Eine Zumutung?

Was auch immer es war, es war *da*, und es war an ihr, etwas *damit* zu tun, denn während ihr Gärtnergatte in seiner ganzen Vielheit einfach nur dastand und nichts tat (er schien tatsächlich nicht einmal zu warten), begann das rotzlöfflige Schweigen um sie herum anzuschwellen (die Steigerungsrate war geradezu unerhört), indes von hinten die Hochzeitsgesellschaft in mehreren Wellen die Uferböschung hinabgebrandet kam.

Na schön, saß sie also in der Falle. Und das flammend rote Ding da vor ihr war der einzige Ausweg. (Zumindest wenn sie sich nicht das Kleid ruinieren wollte. Und das wollte sie ganz bestimmt nicht, vielleicht brauchte sie's ja nochmal.)

Und so schwor sie, nie wieder einen Mann vom anderen Ufer zu heiraten, lüpfte ihr Kostüm gerade so weit, dass das Schweigen verstummte und puerilen Tagträumen wich und trat in –

»Karmesinrote Immortellen.«

Und zwar ein ganzes Boot voll. Randvoll. Und überm Rand hingen auch noch welche.

»Es ist eine ganz neue Sorte. Ich habe sie nur für dich gezüchtet.«

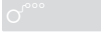
Sie entwand ihrem Gesicht ein Lächeln (zumindest dem Mund), pflanzte sich mittenrein und wartete darauf, dass von ewiger Schönheit und Liebe die Rede war.

»Ich nenne sie Gnaphalium Wilhelmineum.«

Des Gärtners Latein war hundsmiserabel. Die Kinder lachten aus anderen Gründen. Die Hochzeitsgesellschaft staunte vollständig und fassungslos. Wilhelmine winkte wie eine Automatenfigur.

War ja auch alles gar nicht wahr.

Und das da auf seiner Schulter auch kein Papagei, der sprechen konnte.



»Hee, und mich nennt man Charmosyna Wilhelmina! Habt ihr das verstanden?! Charmosyna Wilhelmina! Merkt euch das!«

Natürlich, ein Papagei, der sprechen konnte. Und sich Charmosyna Wilhelmina nannte. Und *grün* war.

Hier stimmte aber auch gar nichts.

Die Kinder staunten. Die Hochzeitsgesellschaft hörte nicht auf. Wilhelmine winkte wie eine Automatenfigur.

Der dicke Richard aber lachte und stieß, von Schichten blühender Immortellen überdeckt, seine »Wilhelmine« vom Ufer ab, indes der Papagei den Kleinerwerdenden Schimpfwörter gegen die flüchtige Erinnerung schickte. Dann drehte er sich um und flog voran. Wahrscheinlich hielt er sich für eine Eule.

Das Bärchen pflückt seinen gefiederten Freund aus einem der Deckenbalken, schüttelt ihm den Staub aus den Federn und die Flausen aus dem Kopf.

»Nicht dass er sich noch auf deine Fische stürzt«, erklärt's in Richtung Justus Kaleika und nimmt wieder Platz. »Er neigt mitunter dazu, Dinge zu tun, die nicht seiner Art entsprechen.«

Kaum hat der Papagei das gehört, marschiert er hinter den nächstbesten Krug, verschränkt die Flügel vorm Gefieder und bockt. Zumindest sieht's danach aus. Oder schmiedet Charmosyna Wilhelmina bereits wieder einen seiner gefürchteten Pläne? Ausgangspunkt einer lokalen Apokalypse, Inbegriff von Verderben und Verfall?

Theo kann das egal sein, er hat einen gefunden, der seine zertretene Nase begutachtet, ohne daran zu denken, dass die Hände vom Nasemann noch vollkommen intakt sind und die Zunge noch immer nach Nahrung lechzt, selbst wenn es hier statt zartrosa Schleien nur braune, bröckligte Fleischhaufen gibt. Auf jeden Fall besser als das, was er in seiner Nase gefunden hat.

Als der Teller schließlich leer ist, packt Theo das schlechte Gewissen.

»Kannst meine Nase ruhig behalten.«

Schulterklöpfen, umdrehen, zurück zum Klumpen, fühlt er sich sicher.

Und am besten gleich allen erzählen, was er zwei Tische weiter gehört hat.

»Hab gehört, jemand hat versucht, nen Fuchs auszuräuchern.«

»Was denn für einen Fuchs?«, drängt es Gärtner-dick zu wissen, auch wenn die Nachfrage mit einer etwas unerquicklichen Körperdrehung verbunden ist, da Theo plötzlich hinter seinem Rücken sitzt. Oder vielmehr – *kauert*.

»Na ... ein Fuchs eben ... so ein roter.«

Im Grunde eine treffende Beschreibung.

Führt aber zu nichts.

Weshalb Richard gleich weiter – »Kann mir nicht vorstellen, dass jemand so etwas tut. Schon gar nicht in der Findelgrube.«

»Aber ich habs doch gehört«, zischelt Theo, von dem jetzt nur noch der Kopf zu sehen ist, was der ganzen Angelegenheit geradezu etwas Geheimnisvolles und der Aussage überdies den Anschein von Legitimation gibt.

»Findelgrube hin oder her«, braust Justus Kaleika dazwischen, »jedenfalls hätte dieser Jemand fast den ganzen Wald abgebrannt. Elender Stümper!«

»Es waren ein paar von den Burschen.« Dies Kaden-Fritze im Vorbeigehen. Woraufhin Justus Kaleika: »Hätt's mir fast denken können. Nicht mal nen Fuchs können die Kerle heutzutage mehr austrüchern.« Und dann: »Frag mich, was die den ganzen Tag über in der Schule lernen?!«

»Ich wusste gar nicht, dass du Kinder hast«, fällt es dem Bärchen da kurzerhand ein.

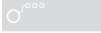
»Hab ich auch nich, aber wir waren schließlich alle mal jung.«

Unser beliebter Hortikulturist würde das jetzt gern bezweifeln. Andererseits, es gab mal eine Zeit, wo er seiner Frau mit Blumen in den Händen entgegentreten konnte, ohne Angst haben zu müssen. Zumindest meint er sich an eine solche *Zeit erinnern* zu können.

Tja, das Herzklopfen braucht nur seinen Beweggrund zu ändern und schon kannst du's vergessen.

»... aber ich kann's mir schon denken. Wahrscheinlich ham diese Pfu-scher trocknes Holz genommen anstatt grünes. Ham nich kapiert, dass es austrüchern heißt un nich ausbrennen. Dabei muss man dem Vieh nur richtig Dampf machen, dann kommt's schon von ganz alleine raus. Braucht man höchstens noch nen Knüppel.«

»Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass jemand so etwas tut«, bestätigt sich der großedickeschützende Richard selbst, vergisst allerdings, den Bezugspunkt seiner Aussage zu enträtseln.



»Ich schon!«, verkündet Justus Kaleika mit nassforschem Schlag.

»Auhh!«, heult Theo unterm Tisch.

»Pfoten aus'm Eimer!«, brüllt der Papagei.

Die Umstehenden nehmen's als Teil der Geschichte.

Justus Kaleika schnappt sich seine Fische und geht.

Karl Gustav Gütergotz hört ihn schon von weitem.

»Schleien, frische Schleien.«

»Verdammt, hat man denn hier nie seine Ruhe«, raunt's in Gedanken und verschwindet auf rein rational nicht ganz nachvollziehbare Weise im Gestein. Soll Kaleika sehen, wo er bleibt.

Wand zu. Tür auf. Keiner da.

»Hallo? Keiner da?«

Idiot.

»Ich hab frische Schleien mitgebracht.«

Das sagtest du bereits.

»Hallo?«

Das auch.

»Haaalllloooooo?!«

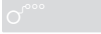
Himmelsakra, das ist ja nicht zum Aushalten, denk ich mir und schick Gütergotz scheißen, hat wenigstens der seine Ruhe.

»Scheint wirklich keiner da zu sein. Aber was soll's, Durst ist der beste Kellner«, und gießt sich einen ein. »Und wo's gebrannt hat, da soll man löschen.« Was Nummer zwei bis vier legitimiert. »War ja schließlich auch ein Riesenfeuer.« Und schon sind's derer sechs.

Die erste Schleie treibt bäuchlings im Eimer. Weißkiemiges Fleisch bleckt aus dem Wasser. Darunter schiebt sich das Oliv der Flanken zusammen, wächst zu pulsierender Vergängnis aus.

Als Johann Christian Martin Fuggert eintritt, spielen Zahlen längst keine Rolle mehr. Justus Kaleika ist gerade dabei, das Feuer im Kamin auszupinkeln, kann aber ob der Rauchentwicklung nichts erkennen. Was in seinem Zustand freilich auch egal ist. Als er sich umdreht, ist Fuggert froh, dass er Abstand gehalten hat.

Na gut, am besten nichts anmerken lassen. Und keine Predigt halten. Auch wenn er Samuel 25, 22 parat hat: »mingens ad parietem«. Müsste es nur bisschen anders ausdrücken. Kleine Verkleidung im Dienste des Herrn. Aber das lässt er mal besser. Zumindest hier und jetzt. Schießlich



hat er's selber gelesen: Große Recken, arme Gecken, soll man nicht im Suffe schrecken.

»Jesses, ich hab Sie gar nich komm hörn. Uuiuiuiui ...«

»Ich wollte mir auch nur ein wenig Gesundheits-Chokolade ...« Und dann, geradezu entschuldigend. »Meine Frau schläft schon.«

Justus Kaleika nimmt's als Aufforderung.

»Ich übernehm das für Sie. Huiiiii!«

Schulterklopfen, Handabdrücke, Feuchtereste. Ekelhaft.

Oder, mit anderen Worten formuliert: »Danke, ich mach das schon.«

Und während er's macht.

»Wo ist eigentlich der Wirt?«

»Ich bin der Wirt.«

»Achja, hatte ich ganz vergessen. – Und Gütergotz, wo ist der?«

»Ich bin ... nein, der is weg. Hab ihn ... huiiiii ... zumindest nich gesehn. Hoffentlich is ihm nichts passiert. Uuiui ...«

(Da Fuggert das betreffende Örtchen (»Ein Drecksloch in einem Drecksloch«) unter keinen Umständen aufsucht und Justus Kaleika derzeit keine größeren geschäftlichen Verpflichtungen drängen, sei dem ob dieser Frage beunruhigten Leser hiermit versichert, dass Karl Gustav Gütergotz auf dem Abort sitzt und selig schlummert, derweil unter ihm der Melkschemel wie ein stummer Beschützer senkrecht in die Grube ragt.)

»Kann mir nicht vorstellen, dass es irgendetwas gibt, das dem zustoßen will.«

»Ähem, wer stößt?«

»Was?«

»Wer hier ... hui ... gestoßen wird?«

»Niemand wird hier gestoßen.«

»Ah, klar, verstehe ... Wollen wir vielleicht ... uiiiiii ... einarmiges Reißen spieln?«

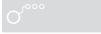
»Nuin.« Ein Ausbruch. Der erste seit Wochen. Jetzt bloß nicht leichtsinnig werden. »Ich meine, irgendwas stimmt doch hier nicht. Es ist überhaupt keiner da!«

»Isses möglich, dass Sie mich nich sehn, weil ich sie doppelt sehe?«

»Ich sehe Sie, klar und deutlich. Und zwar genau einmal.«

»Dann musses wegen dem Feuer sein.«

»Was?«



»Löschen alle noch.«

»Es hat gebrannt?«

»Worauf Sie ein lassen könn. Un zwar nen ... hui ... lichterlohleuchtenden.«

»Wo?«

»Das wissen Sie nich?«

»Nein.«

»Na dann ... hui ... warten Sie mal kurz, ich ... hui ... zeigs Ihnen.«

»Hee, was machen Sie denn da mit Ihrer Hose? Beim Herrn, nein! Das ist ... das ist widerlich!!«

»Aber Sie wollten doch ...«

»Ich will wissen, wo's gebrannt hat!«

»Uiuuuuuui.«

»Wo?!«

»Im Wald.«

»In was für einem Wald?!«

»In dem, wo die vielen Bäume ...«

Das führt doch alles zu nichts!

Oder spielt der ihm nur was vor? Das kann er doch unmöglich ernst meinen, selbst wenn er betrunken ist. Vielleicht will er ja bloß ablenken? Aber wovon? Dass er betrunken ist? Nein, muss schon was größeres sein, wenn er dafür seinen kleinen ... Gott behüte, das führt doch zu nichts, das führt überhaupt alles zu nichts!

Was bedeutet, dass er wieder am Anfang ist. Oder immer noch da steht. Oder das alles eins ist, ein und dasselbe. Oder aber er verliert in diesem verdammten Kaff langsam den Verstand.

So, und jetzt mal ganz ruhig –

»Es hat also gebrannt? Im Wald?«

»Hab ich doch gesagt.«

Ruhig, ganz ruhig.

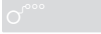
»War es der Wald auf dieser Seite des Flusses, der gebrannt hat, oder der auf der anderen Seite?«

Wie redet denn der?

»Gibt nur ein Wald.«

Was erzählt der denn?

»Sie meinen ...«



»Hühm un drühm is eins.«

Na schön.

»Verstehe. Aber innerhalb dieses einen Waldes, lag da das Feuer auf dieser Seite vom Fluss oder auf der anderen?«

»Innerhalb.«

»Was?«

»Drühm.«

»Es hat als auf dem jenseitigen Ufer gebrannt.«

»Nich aufm Ufer, im Wald!«

»Natürlich. Und wo genau im Wald?«

»In der ... uiuiui ... Findelgrube.«

»Und warum haben Sie mir nichts davon erzählt?«

»Tu ich doch.«

»Sie hätten's aber tun sollen, als es passiert ist.«

»Is doch passiert.«

Das reicht!

»Verdammt nochmal, ich bin der erste, der sowas erfahren muss!«

»Was?«

»Wenn's brennt!«

»Ich dachte, wenn irgendwer was anstellt.«

»Das auch.«

»Oder irgendwas mit Gott is.«

»Ja.«

»Is ganz schön viel für einen alleine.«

»Darum hab ich ja Sie. Hab ich mir zumindest gedacht.«

»Ich war da.«

»Wo?«

»Im Wald.«

»Und ich?«

»Sie nich?«

»Ach, und wo war ich?«

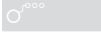
»Sie warn oben un ham ... uiuiuiuiui.«

»Schluss mit diesem verdammten uiuiuiuiui! Wo war ich?«

»Sie warn oben un ham ...«

Verdammt!

»... gefickt.«



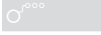
Nicht, dass er darüber reden wollte ...

Kurz nach dem Mittagessen (Suppe mit abgestochenen Eiern, Frikassee vom jungen Huhn, dazu ein wenig Brot und reines Wasser) hatte seine Frau die Tür zu seiner Kammer geöffnet und war faunblicklich hineingehuscht, um in ihm einen Moment der Schwäche zu provozieren. Vielleicht war sie aber auch nur zwischen zwei Satzfragmente getreten und hatte die Lücke gefüllt, die da in der Reinschrift seiner Predigt vom Vortag klaffte wie – *eine ursündengroße Kerbe*.

Dabei hatte er den ganzen Tag über nichts von ihr gesehen ...

Noch bevor irgendein mistbeiniger Gockel den Schnabel aufreißen und seine ewig gleiche Vorstellung vom neuen Tag verkünden konnte (was hier selbstredend keiner tat, zumindest nicht vor dem Aufstehen), hatte Johanna Maria Fuggert Bett, Zimmer und Gasthof hinter sich gelassen und war an einer Reihe ansatzlos nickender Köpfe und den stummen Gesten einer unaussprechlichen Übereinkunft vorbei hinab zum Pfarrhaus gelaufen, das sich vor ihren Augen aus dem aufgehenden Licht schütterte und seine Brandwunden bleckte.

Darinnen aber waren sie in letzter Zeit auffallend oft ohnmächtig geworden. Frauen, zu alt und zu allein, um schwanger zu sein, junge Mädchen, den Körper ebenso ungeschnürt wie das Herz frei von Affektionen, betagte Männer, die schon auf Kindesbeinen über baumlos glühende Felder gezogen waren und dabei gelernt hatten, so lange zu arbeiten, bis von ihrem Schatten nichts mehr zu sehen war – sie alle brachen zusammen und wurden in ihre Stuben gebracht, in denen ein Klima herrschte, das unter den gegebenen Umständen keinerlei Erholung versprach, eine solche aber nichtdestotrotz brachte. Erst gestern hatte es den alten Wendelin Triefnas erwischt, der eigentlich mehr gewöhnt war als irgendjemandem hätte lieb sein können, mochte es der süßliche Duft aufgehender Leichen oder die Flatulenz des kircheneigenen Viehzeugs sein, eine gewisse Verunreinigung der Luft schien geradewegs sein Lebenselixier, und zwar so sehr, dass ein jeder, der ihm aus irgendeinem Grund (oder auch aus gar keinem, was öfter vorkam, als man hätte erwarten können) einen Besuch abstatten wollte, zuallererst einen kleinen Verschluss zwischen der Totenkammer und den Stallungen der Kirche ansteuerte. Dort saß oder vielmehr lebte Wendelin Triefnas, betrachtete die Schweine wie die Toten, kaute die mitgebrachten



Brote, furzte mit den Kühen um die Wette und öffnete die Tür nur auf ihm wohlbekannte Klopfzeichen hin. Wer daraufhin eintrat, war selbst schuld. Oder ortsfremd. Gestern aber mussten sie *ihn* raustragen. Aus dem Pfarrsaal, in dem er gelegen hatte. Mutterseelenallein. Beinahe gottverlassen.

Sein Überleben verdankte er letztlich der lokalen »Sammlung zumeist erbaulicher und geistreicher Gesänge für die allgemeine Gottesverehrung«, die als Nummer dreiunddreißig ein Lied mit dem Titel »Mitten im Leben sind wir vom Tod umfängen« verzeichnete.

Einst ein ziemlicher Gassenhauer und ob seiner weitreichenden Einsatzmöglichkeiten bei Geistlichen wie Geharnischten überaus beliebt (wiewohl auch gesungen von denen, die von nirgendwoher mehr Schutz erwarteten), war das gute Stück im Laufe der Zeit ziemlich in Vergessenheit geraten, zumindest so sehr, dass Thaddeus Triefnas keine Worte fand, als ihm sein Vater das Lied für den nächsten Tag ankündigte.

»Hilft wahrscheinlich nur eine außerplanmäßige Probe«, befand der angehende Kirchdiener und führte den gesamten Chor am nächsten Morgen zwecks Erkundungen in Text und Ton in aller Herrgottsfrühe in den Pfarrsaal.

Was er dort fand, war sein Vater. Auf dem Boden liegend. Die beiden Täfelchen für Lied Nummer dreiunddreißig noch fest in den Händen.

»Ist er tot?«, fragte der Chor im Chor und stoppte.

»Nur scheintot«, sagte Thaddeus und zückte ein Messer.

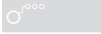
»Höchstens ohnmächtig«, rief der Vater, fügte noch schnell ein »gewesen« hinzu und ließ sich sogleich von der heranströmenden Singgemeinschaft zurück in sein Kabuff tragen.

Als Johann Christian Martin Fuggert wenig später den Pfarrsaal betrat, kniete Thaddeus in dessen Mitte, tauschte eine Drei gegen eine andere und wirkte betrübt. Immerhin, die Geschichte war schnell erzählt, und nicht anders verhielt es sich mit Fuggerts Rat: »Man muss mit den leichten Erweckungsmitteln beginnen und darf nur ganz allmählich zu den kräftigeren übergehen.«

Als Fuggert fertiggesprochen hatte, stand Thaddeus auf und ging.

Die Gemeinde kam, blieb, folgte ihm nach einer langwierigen Stunde.

Jetzt, einen Tag später, war von alledem nichts mehr zu sehen. Das Pfarrhaus stand verlassen und präsentierte seine Feuermale stumm und frei von Stolz. Johanna Maria Fuggert kannte es nicht anders.



Sie trat ein.

Was sie sah, war eine Abfolge von Bildern, die sie bereits im Auftauchen rekapitulierte.

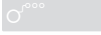
Die verkohlten Türen der Pfarrstube. Ein Raum voll mit Reisig und Holz. Die ausgetretenen Treppenstufen. Das Pfarrarchiv, in dem die lückenlose Ordnung der Bücher und Akten die Entwendungen dokumentiert. Der geweißte Saal. Der verwaiste Saal. Herausgebrochene Wände. Aufflirrender Staub. Die Entweihung eines Ortes. Die Erweiterung einer Welt.

Sie ging, ohne zu wissen, warum, stillte ein Verlangen an ihm, das sie nicht kannte, und ließ ihn entschlummern, der sich ansonsten den Schlaf nach dem Essen versagte, während es sie wieder hinaustrieb, hinein in die Ungewissheit eines Tages, der ihr nichts versprach und alle Befriedigung brachte, wie grundlos und grausam auch immer sie war.

Sie stand unten am Fluss, an der Stelle, wo eine kleine Neerströmung Ästchen und Blätter aus der wie Blei gehenden Trift sog, um sie für ein paar Meter stromaufwärts treiben zu lassen, als sie den Feuer-Ruf vom anderen Ufer vernahm. Wie ein riesiges Entsetzen kamen die Worte herübergehallt und klangen in ihrem Innersten nach – Feuer! Feuer! –, derweil die Kirchenruine hinter ihr ihren zerschlagenen Kopf aus dem herbstbraunen Gras hob und das Pfarrhaus seine Brandwunden bleckte und bleckte.

Vielleicht war sie es, die den Ruf weitertrug, vielleicht waren es die Steine, das Gras oder der Wind, sicher nur, dass sie kurz darauf in einem Boot saß und vor sich, am Ende eines der landeinwärts gerollten Hügel, im Wald, Rauch aufsteigen sah.

Als sie Stunden später, im ausglimmenden Licht des Tages, zurückkehrte, schmeckte sie das Feuer auf ihren trockengeplatzten Lippen und lief, die Kleider wie Haut vom Brandgeruch durchdrungen, ins Gasthaus zurück, wo Karl Gustav Gütergotz saß, allein vor seinem Feuer, als könne er das, was geschehen, im Nachgang noch einmal betrachten, als ließe es sich aus der Ferne, von oben, drauf schauen, doch da wurden ihr plötzlich die Beine schwer und die Lider begannen zu flackern, und sie wand sich aus dem Rahmen der Tür und ließ den Wirt allein zurück in seiner Senke und wankte die Treppe hinauf in ihr Zimmer und gleich weiter ins Bett, wo einzuschlafen ihr doch nicht gelang, derweil der, nach dem ihr vor



Stunden verlangt, auf der anderen Seite des Flurs in dem seinen lag wie ein gestilltes, nie ganz abgestilltes Kind.

Zwei Stunden später war er betrunken. Oder verrückt geworden.

»Schon aber ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen«, so Johann Christian Martin Fuggert, eine abrupte Wendung seiner spätabendlichen Unterhaltung mit Justus Kaleika einleitend. »Ich taufe euch mit Wasser zur Buße. Der aber nach mir kommt, ist stärker als ich; ich bin nicht wert, seine Schuhe zu tragen. Er wird euch mit dem heiligem Geist und mit Feuer taufen.«

»Äh, wie meinen?«

»Das Feuer ist eine Strafe Gottes.«

»Also Fritze meinte, ein paar von den Burschen ausm Ort hätten gelegt.«

»Die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, nahmen ihre Pfannen und taten Feuer darein und legten Räucherwerk darauf und brachten das Feueropfer vor den Herrn, das er ihnen nicht geboten hatte. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn und verzehrte sie, dass sie starben vor ihm.«

»Neinnein, is keiner gestorben, noch nich mal der Fuchs. Und Räucherwerk ham die auch keins draufgetan. Das war ja das Problem. Hätstens mal besser tun sollen, dann hätten sie nämlich den Fuchs gehabt. Und der Wald wär auch nich abgebrannt.«

Na gut: Arme Recken, große Gecken, muss man auch im Suffe schrecken.

»Du und deine Söhne mit dir, ihr sollt weder Wein noch stärkere Getränke trinken, wenn ihr in die Hütte des Stifts geht, auf dass ihr nicht sterbet.«

»Also, ich hab noch nie aufm Abort gesoffen, Ehrnwort, will schließlich nich beim Scheißen abnippeln. Und was meine Söhne betrifft, also ich dachte, Sie wüssten, dass ich keine ... ich meine, ich probiers, genau wie Sie.«

»Der Busch brannte mit Feuer und ward doch nicht verzehrt.«

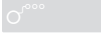
»Äh, was?«

»Man kann das Feuer nicht löschen.«

»Aber Universalius hats doch gelöscht.«

»Keiner kann das Feuer löschen.«

»Aber es ist wirklich aus!«



Und dreht sich rum und holt ihn raus.

Nicht schon wieder! NICHT SCHON WIEDER!

»Hören Sie verdammt nochmal auf, in das Feuer zu pissen! Nein, auch nicht gegen die Mauer!! HÖREN SIE, NICHT DIE MAUER!!!«

Und so – oder so ähnlich – nehmen die Dinge ihren Lauf, derweil sich drüben, *auf der »anderen« Seite*, Nasen-Theo vor der verschlossnen Tür vom Fritzennest wiederfindet. Sein Versuch, sie vorsichtig einzutreten, endet an einer – Mauer.

Ach was, am besten, er probiert's gleich nochmal.

Und tut's.

Und fällt um.

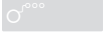
Nach hinten, noch bevor der Fuß die Mauer erreicht. Tja, fehlt offensichtlich die Nase zum Lastenausgleich. Hätte das Ding echt nicht verschenken dürfen, auch wenn's komplett zertreten und zerrammelt war.

Theo ist trotzdem gleich wieder auf den Beinen. Jaja, *er kommt immer wieder hoch*. Aber wart mal, da blinkt doch was. Ein Licht! Da, direkt vor ihm. Ein LICHT! Ganz weiß! Das hat doch was zu bedeuten. Da muss er hin! Oder ist das unten im Tal? Könnte natürlich auch drüben auf der anderen Seite ... Egal. Die Nase wird's schon richten. Einfach abnehmen und in den Wind halten.

»Mist, hab ja gar keine Nase mehr.«

Was soll's, geht trotzdem los.

Wechselnden Schwerpunkten folgend schah-wankt Theo runter ins Dorf, weicht einem umherstreunenden Hund aus (bzw. der ihm), bleckt die Zahnstummel in Richtung eines Mannes, den er nicht kennt (und den er bei Lichte betrachtet auch nicht kennen *kann*, selbst wenn man die mimetischen Prämissen nicht unterschätzen sollte, auf denen Universalisus' neueste Vogelscheuche zumindest theoretisch beruht), springt alsdann neben einem sperrangelweit offenstehenden Gartentor über den Zaun und versucht, während er nach oben klettert, einen knorrigen Apfelbaum davon zu überzeugen, ihn bei seiner Suche nach dem »Blink!-Licht« behilflich zu sein, ihn wenigstens nicht abzuwerfen, was dieser dann auch tut, woraufhin sich Theo artig bedankt und die Richtung wechselt, derweil es nichts als Glück ist, das ihn davor bewahrt, sich sämtliche Knochen zu brechen. Zumindest sieht Lilly das so, an der vorbei – »War da irgendwas? Nö!« – Theo in Richtung Fluss stolpert.



Das Gartentor wird von außen geschlossen, verriegelt. Warum, weiß Lilly nicht.

Als sie sich die Frage stellt, ist sie längst auf dem Weg.

Es wäre eine Abkürzung gewesen, nicht wahr?

Ja. Vielleicht.

Es dauert aber auch so nicht lange.

Die Schule harrt vor ihr in völliger Dunkelheit.

Kein Licht. Nirgends.

Sie hat es schon von weitem gesehen.

Die letzten Meter, nichts als Bestätigung.

Gleichmütig treten die Umrisse hervor, entschattet sich die Fassade, sieht sie die toten Fenster.

Albert ist zurückgekehrt.

Er war nie weg.

Die Stunden im Wald waren nur eine Phantasmagorie, ein Fiebertraum inmitten des Feuers.

Sie setzt sich auf die Mauer.

Stein.

Kalt.

Fragt sich, was sie fühlen soll.

Aber dafür ist es jetzt ohnehin zu spät.

Thaddeus hat Recht, die Schule ist ein steinerner Kasten, ein Sarg mit Fenstern. Und Albert ein Scheintoter, der nicht rauskommen mag.

Und sie, sie sieht sich von außen dabei zu, wie sie auf der Mauer sitzt, auf die Schule starrt und leben spielt.

Aber was hatte sie denn erwartet?

Dass er ihr eine Kerze ins Fenster stellt? Sie empfängt und nicht wieder gehen lässt?

Er macht sich ja nicht einmal mehr die Mühe zu verschwinden.

Wenn er doch wenigstens verschwinden würde! So wie er es im Wald getan hat.

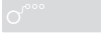
Trugbilder zeigen, was ist, wenn sie verschwinden.

Doch da ist nichts.

Aber warum geht sie nicht einfach?

Ja, warum denn nicht?

Vielleicht, weil sie überhaupt nichts erwartet, weil sie die Enttäuschung



schon vorweggenommen hat. Weil sie wissen wollte, wie es sich anfühlt, auf tote Fenster zu starren, hinter denen kein Licht brennt. Vielleicht sitzt sie deshalb hier und starrt und zermartert sich den Kopf und spielt dabei noch leben.

Aber da ist nichts, kein Gefühl.

Dieses Leben bleibt fremd, da kommt man nicht rein, da kommt man nur dazu. Es gibt kein Einfühlen, nicht ins eigene Leben und erst recht in kein andres. Alles Einfühlen ist Betrug. Betrug an sich selbst und ...

... so sitzt sie da und starrt, dabei es nichts als Gedanken sind, die zu ihr dringen und derer sie sich bemächtigt, so wie sie sich ihrer bemächtigt haben, und alles bleibt fremd, wird abstrakt, sind durcheinandergespaltene Fragmente, zusammenhanglos aneinandergereiht, dabei sie gar nicht bemerkt, dass vor ihr ein Licht aufgeht, hinter dem Fenster, ein durch die Räume stichelnder Schein, der nach außen dringt und sich ans Ende ihrer Gedanken stellt, da, wo sie die Mauer verlässt und ihr Blick nach unten fällt, auf die Stelle, über die sich ein Schatten zieht, zurück bis auf die Schwelle der Tür, hinter der Albert steht.

»Die Kinder«, hört sie sich flüstern, »die waren's nicht.«

»Ich weiß«, sagt er, »sie waren alle bei mir.«